

Herausgegeben von der  
Ernst-Toller-Gesellschaft e.V.

---

---

**ERNST-TOLLER-PREIS  
2021**

**GERTRAUD KLEMM**

---

---

**Reden**

Die Ernst-Toller-Gesellschaft e.V. verlieh in Zusammenarbeit  
mit der Stadt Neuburg an der Donau  
und dem Lions-Club Neuburg an der Donau den

## **ERNST-TOLLER-PREIS 2021**

für herausragende Leistungen  
im Grenzbereich von Literatur und Politik  
an die Schriftstellerin

## **GERTRAUD KLEMM**

Die Preisverleihung fand am Samstag, 25. September  
im Stadttheater Neuburg an der Donau statt.



## PROGRAMM DES FESTAKTS

Musikalische Eröffnung  
**Seon-Yeong Hoffmann**  
am Marimbaphon

Begrüßung  
**Dr. Bernhard Gmeuling**  
Oberbürgermeister der Stadt Neuburg an der Donau

Grußwort  
**Max Friemel**  
Präsident des Lions-Clubs Neuburg an der Donau

Musikalisches Interludium I

25 Jahre Ernst-Toller-Gesellschaft. Rückblick und Würdigung  
**Stefan Neuhaus**

Musikalisches Interludium II

Begründung der Jury  
**Kirsten Reimers**

Laudatio  
**Anne-Dore Krohn**

Musikalisches Interludium III

Preisverleihung  
**Dieter Distl und Irene Zanol**  
Vorsitzende der Ernst-Toller-Gesellschaft

Dankesworte  
**Gertraud Klemm**

Musikalischer Ausklang

KIRSTEN REIMERS

## Begründung der Jury

Einen schönen guten Abend.

Seit 25 Jahren gibt es die Ernst-Toller-Gesellschaft, und fast ebenso lange wird der Ernst-Toller-Preis verliehen – und zwar, wie Sie wissen, für herausragende schriftstellerische Leistungen im Grenzbereich von Literatur und Politik. Nicht für einzelne Bücher, sondern für das Gesamtwerk.

Liebe Frau Klemm, seit Anfang des Jahrtausends veröffentlichen Sie. Seit 2014 sind fünf Romane und ein Lyrikband von Ihnen erschienen, darüber hinaus sind Sie mit Erzählungen, mit Essays und mit Kommentaren im österreichischen und deutschen Feuilleton vertreten.

Sie mischen sich ein – und das ist gut so. Scharfsichtig und unbeugsam hinterfragen Sie die Strukturen von Macht und zwar nicht nur im Großen, also beispielsweise im Kultur- und Literaturbetrieb, wie in Ihren Romanen *Erbsenzählen* oder natürlich *Hippocampus*. Sondern Sie hinterfragen diese auch im Kleinen, im Privaten – indem Sie die gesellschaftlichen Strukturen im Alltäglichen entlarven und damit das Politische im Privaten sichtbar machen. Ein Beispiel dafür ist der Roman *Aberland*, für den Sie 2014 den Publikumspreis des Bachmann-Bewerbs erhielten und der 2015 für den Deutschen Buchpreis nominiert war.

Sie schauen genau hin. Sie verschließen nicht die Augen vor dem Unangenehmen, dem Schmerzhaften. Im Gegenteil: Schonungslos konfrontieren Sie Ihre Figuren und auch Ihre Leser:innen damit. Und auch das ist gut so.

So erzählen Sie zum Beispiel von den Schattenseiten der Mutterschaft, von Gefühlen und Erfahrungen, die oftmals lieber schamhaft verschwiegen werden: von Überforderung, von Wut und Aggressionen, von der Enteignung des eigenen Körpers.

Sie schauen genau hin und fragen, was es heißt, Frau zu werden und Frau zu sein in den gegenwärtigen patriarchalen Strukturen. Was aber auch heißt: Sie hinterfragen Männerrollen.

Im Zentrum Ihrer Texte steht die kritische Auseinandersetzung mit Sexismus, mit der neoliberalen Leistungs- und Wertegesellschaft, mit Religion, mit rücksichtsloser Ausbeutung und – klar – mit dem Patriarchat.

Wut und Zorn ist oft zu spüren – denn, wie Sie in einem Interview gesagt haben: „Die Literatur ist mein Mittel, diese Wut zu kanalisieren und sie zu verbreiten.“ Und auch das ist gut so.

Sie schreiben präzise und pointiert, illusionslos und sezierend – und mit einem herrlichen Sarkasmus.

Auch dieser kann wehtun – aber, wie Sie in *Hippocampus* an einer Stelle schreiben: „(...) wenn es nicht wehtut, berührt es nicht, und wenn es nicht berührt, kann man es auch gleich bleiben lassen.“

Im Jahr 1938 sagte Ernst Toller auf dem Pariser Kongress der Schriftsteller über die Verantwortung von Schriftsteller:innen:

Die Verantwortung, die unser Beruf uns verleiht, zwingt uns, wo immer wir ihnen begegnen, die großen und kleinen, die groben und feinen Lügen zu zerstören und die Wahrheit zu verkünden. – Denn wir werden nichts bewirken ohne den Willen und den Mut zur Wahrheit.

In Ihrer Bereitschaft, genau hinzusehen und sich dem auszusetzen, was Sie sehen – wie auch in Ihrem Mut, uns als Leser:innen dem auszusetzen, was Sie da sezieren, werden Sie dieser Verantwortung gerecht.

Deswegen und wegen Ihres Mutes, Ihrer Unbeirrbarkeit, wegen Ihres schonungslosen Blicks, und wegen des herrlich sarkastischen Humors – überreichen wir Ihnen heute den Ernst-Toller-Preis.

Vielen Dank.

Für die Jury sprach **Kirsten Reimers** (Literaturwissenschaftlerin und -kritikerin, Hamburg). Ihr gehörten in diesem Jahr weiters an: **Dieter Distl** (Ehrenvorsitzender der ETG, Neuburg an der Donau), **Peter Langemeyer** (Professor für deutsche Literatur- und Kulturgeschichte, Østfold), **Stefan Neuhaus** (Professor für Literaturwissenschaft, Koblenz), **Michael Pilz** (assoz. Professor und Leiter des Innsbrucker Zeitungsarchivs, Innsbruck) und **Irene Zanol** (Literaturwissenschaftlerin und -vermittlerin, Innsbruck).

## Laudatio

Liebe Gertraud Klemm, sehr geehrte Jury des Ernst-Toller-Preises, liebe Festgemeinde,

ich würde gerne mit Arnold Schwarzenegger beginnen.

Arnold Schwarzenegger repräsentiert mit seiner hypertrophen Männlichkeit so ziemlich genau die Gegenwelt zum Kosmos von Gertraud Klemm. Aber es gibt doch eine Verbindung, und ich meine damit nicht die österreichische Nationalität:

Es hat mit Arnold Schwarzeneggers Schwangerschaft zu tun. Ja, Arnold Schwarzenegger ist mal Mutter geworden und hat das Kind auch ausgetragen, als einer der wenigen Männer der Weltgeschichte. Er hat damit das Reich betreten, das Gertraud Klemm als „Muttiversum“ in die Literatur eingeschrieben hat, und das sie mit all seinen Höhen und vor allem Abgründen beschreibt. Gertraud Klemm schreibt über Frauen, über Frauenrollen, Fallstricke des Frauseins, Sackgassen in Biographien, sie schreibt über gläserne Decken und Sexismus, über ungewollte Kinderlosigkeit, Adoption und Frauen, die in der Muttifalle festklemmen.

Es gibt ein berühmtes Zitat von Ernst Toller, das auch den Kopf der Internetseite der Ernst-Toller-Gesellschaft zierte: „Jeder, der hören wollte, hat hören können. Jeder, der wissen will, muss wissen. Wer nicht hörte, wollte nicht hören, wer nicht weiß, will nicht wissen. Wer vergißt, will vergessen.“ Genau das ist es, was mich am Schreiben Gertraud Klemms begeistert. Eine ihrer Frauenfiguren sagt, es gehe darum, „sich durch die taube Hornhaut der Gesellschaft durchzunagen“ – das hat Gertraud Klemm mit Ernst Toller gemeinsam. Sie benennen Dinge, die viele nicht hören wollen.

Zurück zu Arnold Schwarzenegger: Als er Mama wurde, war Gertraud Klemm 23 Jahre alt und studierte gerade Biologie, das war 1994. Arnold Schwarzenegger ließ sich in den USA eine befruchtete Eizelle einpflanzen. Sein Bauch wuchs, er erlebte Morgenübelkeit und empfindliche Brustwarzen. Er wurde gefühlig und sensibel, manchmal heulte er los, einfach so. Manche von Ihnen wissen es vielleicht schon, es war im Film *Junior*. Schwarzenegger spielte einen Wissenschaftler, der sich mit der Entwicklung von Embryos beschäftigt. Am Anfang lehnte er das Experiment einer männlichen Schwangerschaft ab. „Es ist unmöglich“, sagt er, „es ist nicht natürlich. Und ich bin nicht interessiert.“

Was aber ist schon natürlich? Und was ist unmöglich? Das sind Kardinalfragen, die Gertraud Klemm interessieren. Was ist naturgegeben? Wie gerecht ist Mutter Natur? Welche Rollenverteilungen sind die Norm? Und kann man das nicht alles auch ganz anders organisieren?

Diese Autorin weiß ziemlich genau, was sie da fragt, denn: Sie ist studierte Biologin. Sie weiß, wie sich Gene verhalten, wie die Vererbung funktioniert. Und wie viele Beispiele es im Tierreich gibt für Papas im Mutteruniversum. Kaiserpinguinväter zum Beispiel brüten die Eier mit aus und sind die ersten Tage alleinerziehend, weil die Familienmütter auf Beutezug-Dienstreise sind. Nandus, die südamerikanischen, flugunfähigen Laufvögel, sind absolute Hausmänner: Die Männchen bauen die Nester, bebrüten die Eier, und wenn der Nachwuchs schlüpft, attackieren sie alles, was sich nähert. Auch die Mütter. (Die sind ohnehin anderweitig beschäftigt, nach der Eiablage wechseln sie zum nächsten Nandu-Mann.)

Gertraud Klemms letzter Roman, 2019 erschienen und bisher vielleicht ihr radikalster, trägt den Titel *Hippocampus*. Das ist der Name des einzigen Tiers, zumindest soweit wir wissen, das die Geburt des Nachwuchses immer den Männchen überlässt: das Seepferdchen. Die Protagonistin des Romans, eine Frau namens Elvira Katzenschlager, unternimmt eine Art feministischen Roadtrip, einen Rachefeldzug gegen die männlich dominierte Erinnerungskultur. Sie drapiert eine Vulva aus Pappmaché auf einem Kriegerdenkmal, besprüht Monumente, gestaltet Reiterstandbilder um. „Erregungsskulpturen“ nennt sie ihre aktivistische Guerilla-Kunst, und immer hinterlässt sie als Markenzeichen ein Seepferdchen. Weil Seepferdchen vormachen, dass es auch anders geht. Weil Seepferdchen-Männer die Embryonen in ihrer Bauchtasche austragen und auf die Welt bringen.

„Ich finde, das ist eine sehr schöne Metapher dafür, dass man einfach nur so ne Bauchtasche bräuchte“, hat Gertraud Klemm vor ein paar Jahren in einem Radiointerview zum Roman gesagt, „und dann gäb’s schon ein bisschen mehr Gleichberechtigung.“

Gleichberechtigung als Ideal ist natürlich ein Konstrukt der Zivilisation, etwas, das nur wir Menschen denken und das nur wir Menschen herstellen können. Die Natur macht einfach, sie stellt die Frage nach Gleichberechtigung nicht, auch nicht die Frage nach Gerechtigkeit. Und sie ist oft genug ungerecht, zumindest aus menschlicher Sicht. Auch das ist Thema in Klemms Schreiben: das Hadern mit biologischen Ungerechtigkeiten. Wenn einem die Natur zum Beispiel verwehrt, Kinder zu haben, obwohl man welche möchte. In einem kürzlich erschienenen Sammelband namens „Mutter werden. Mutter sein“ mit dem schönen Untertitel „Autorinnen über die ärgste Sache der Welt“ schreibt Ger-



traud Klemm darüber, wie fies „Mutter Natur“ manchmal sein kann: „Das emotionale Gefälle, das entsteht, wenn Mutter Natur so eindeutig unfähige Menschen mit eindeutig ungewollten Kindern segnet, ist hoch. Was einschlug, waren Missgunst, Neid und die Gewissheit, von Mutter Natur, diesem Trampel, ungerecht behandelt zu werden.“

Mutter Natur, dieses Trampel! Und wenn Mutter Natur herumtrampelt, kann man zwar dagegenhalten, oft muss man aber auch einfach schlucken. Ungewollte Kinderlosigkeit, sagt Klemm, sei wie eine unsichtbare Behinderung, die meisten leiden lautlos. In der Literatur Klemms, in der Kunst überhaupt, formuliert sich Protest gegen das Trampel Mutter Natur.

Gertraud Klemm hat dagegengetrampelt, nicht einfach nur laut, sondern poetisch und literarisch. Vielleicht ist das eine treffende Genrebezeichnung für diese Autorin: poetisch-literarisches Trampeln, das geht, sie kann das. 2016 erschien *Muttergehäuse*, ihr autobiographischster Roman, darüber hat sie in Interviews offen gesprochen. „Das Buch ist das Buch, das mich getröstet hätte in unserer Zeit der Familiengese“ hat sie mir einmal erzählt, als wir vor Publikum auf der Leipziger Buchmesse über den Roman sprachen. Sie habe nur Ratgeber gefunden, aber nichts Poetisches. Und dann hat sie, die Biologin, die Schriftstellerin, das Buch geschrieben, das sie vermisst hat, und hat für den unsichtbaren Schmerz eine beeindruckende Sprache gefunden. „Den Keimfleck im Dotter“, schreibt sie über den alles beherrschenden Gedanken an Reproduktion. „Den Kaviar im Glas. Die Kerne im Apfel. Das sind alles potentielle Kinder. Huhnkinder, Fischkinder, Apfelkinder“.

Der Text ist von vielen Verlagen abgelehnt worden. Die radikale Offenheit dieser Autorin ist faszinierend und bewundernswert, manche erschreckt sie aber auch. Gertraud Klemm muss sich immer wieder einiges vorwerfen lassen. Sie sei nicht feministisch genug, sie habe keine Lösungsvorschläge. Ihre Themen seien banal. Sie sei aggressiv, männerhassend. „Feministische Erziehung ist ein undankbares Geschäft“, sagt die Hauptfigur in *Hippocampus*. Auch Frauen fühlen sich zum Teil angegriffen von Gertraud Klemms Büchern, weil sie an einem mühsam zusammengezimmerter und aufrecht erhaltenen Selbstbild kratzen. Mutterschaft, das Muttiversum, ist bei Klemm kein Paradies der Idylle. Die Frauen in Klemms Büchern lieben ihre Kinder sehr, aber sie sind angestrengt. Übermüdet. Genervt, hin und hergerissen und herrlich lebendig, und ich kenne viele, auch ich, die mit einem Seufzer der Erleichterung Gertraud Klemms Bücher lesen und denken: Genau! Gertraud Klemm nimmt sich die Freiheit und die Frechheit heraus, es zu benennen: Kinder allein machen nicht glücklich.

Mütterbilder spielten im Schreiben von Ernst Toller keine bedeutende Rolle. Doch der Mensch Ernst Toller besaß einen hellwachen Blick für Mutter-Tochter-Konstellationen, durch seinen Briefwechsel belegt. Am 20. März 1935 schreibt Ernst Toller aus Paris an Rosalinde von Ossietzky, damals 15 Jahre alt, die Tochter des im KZ internierten Weltbühnen-Herausgebers:

Dein Brief hat mich in seiner bitteren Ehrlichkeit ergriffen und gerührt. Jedem Menschen begegnet es im Leben, dass ihm Beziehungen, die ihm natürlich und heilig schienen, zerbrechen. Trotzdem bitte ich dich um Verständnis für deine arme Mutter. Wenn sie trinkt, tut sie es eher aus Zwang denn aus freiem Willen. Was wissen wir denn von den Stunden, in denen sie aus ihrem Rausch aufwacht und ernüchtert die Öde des Daseins erblickt. Der Mann seit Jahren im Gefängnis, das Kind fern und fast unerreichbar, die Kälte eines Zimmers, bei fremden nicht immer liebevollen Menschen. Ach Rosalindchen, versuche auch das einmal zu sehen und dein Gefühl, das sich verhärtet hat, wird sich wieder deiner Mutter zuwenden und vielleicht sogar zärtlich zuwenden.

Wenn man sich Mütterbilder in der Literatur ansieht, dann sind sie meist ein Konstrukt, das sich zwischen zwei Polen abspielt: Da ist – auf der einen Seite – die kindermordende Medea und die böse, herzlose Stiefmutter. Oder – und das ist der andere Pol – die idealisierte, glorifizierte, sakrale Mutter, die u. a. Jean Jaques Rousseau beschrieben hat. Rousseau sprach sich u. a. dafür aus, Kinder nicht zu früh mit aufgepflanzten Idealen, anezogenen Gewohnheiten und unverstandenen Pflichten zu unterdrücken. Aber wenn man sein Ideal einer Mutter liest, scheint er damit keine Mädchen gemeint zu haben:

Mutter sein heißt, kleine Atemzüge hören und leichte Herzsschläge, scharfäugig werden wie ein Tier des Waldes für alle Gefahren, mutig sein im Stillen wie kein lauter Mann in Waffen, schaffen mit allem Blut, das einem gegeben ist, über sich hinauswachsen in allen Fähigkeiten des Wachens, Hungerns, Liebens und Handelns, vor allem aber sorgen. Mutter sein heißt, in Sorgen glücklich sein.

So viel zum Thema aufgepflanzte Ideale. An dieser Stelle sei mir die Anmerkung erlaubt, dass der große Erziehungsphilosoph Jean Jaques Rousseau seine eigenen fünf Kinder alle in Waisenhäusern verschwinden ließ.

„Entmutterung“ nennt Gertraud Klemm das Phänomen, einer Mutter die Kompetenz abzusprechen, wenn sie nicht in Bedürfnislosigkeit und

Hingabe dahinschmilzt. Und schreibt gegen den hartnäckigen Mythos an, dass die Elternliebe so groß sein muss, dass sie über alles hinwegträgt, über den Dreck, die schlaflosen Nächte, die übermüdeten Tage, den Krach, das Gefühl, nur noch Servicepersonal seiner Kinder zu sein.

Mit einem Text über eine Mutter mit Schreibaby trat Gertraud Klemm 2014 beim Bachmannwettbewerb in Klagenfurt auf. Auf dem Zeitmanagement einer Frau namens Franziska hat sich „die Mutterschaft mit ihrem behäbigen Arsch“ niedergelassen. Und wieder spricht die Biologin aus Klemm: Das Gefühl, ein „Muttertier“ geworden zu sein, fremdbestimmt durch Kind und Mann. Der Blick der Biologin kennt die hormonellen Grundlagen der Sehnsucht nach Kindern, aber auch das Erschrecken darüber, was Muttersein mit dem weiblichen Körper macht:

Es ist schon lange nicht mehr ihr Körper, es ist jedermanns Luststätte, Labstelle, Raststätte, Brutraum, und mittendrin der glasklare Gedanke, ihn einfach fallen zu lassen, um endlich schlafen zu können, und ein paar Momente später die Reue mit einer Schärfe, als hätte sie es wirklich getan, der Wunsch nach Selbstzüchtigung, als er drei Wochen alt war, sechs Wochen, der kleine rosa Brüllapparat.

*Ujjayi* hieß der Text, mit dem Klemm den Publikumspreis gewann. Der Titel bezieht sich auf die Atemtechnik beim Yoga, bei der man die Stimmritzen verengt, die sogenannte Meeresrauschenatmung, mit der sich ihre Protagonistin durchatmet, durch Wutanfälle, Kindesmord-Fantasien und dem Wunsch ihres Mannes nach einem zweiten Kind. Der Text führte bei der Jury jedoch nicht zur Meeresrauschen, sondern eher zu Schnappatmung. Diskutiert wurde kaum über die Sprache, dafür umso erbitterter über das Thema. Dabei ließe sich so viel über Klemms Sprache sagen. Über ihre Kunst der Verdichtung zum Beispiel. Es ist Muttertag und „Franziska ist angehalten worden, heute sitzen zu bleiben und endlich einmal Zeitung zu lesen“. Sie sitzt am Tisch, sieht dem Mann beim Tischabräumen zu. Und dann dieser Satz: „Also erfreut sie sich entschlossen an ihrer Familie“. Kann man sich eine trockenere und treffendere Formulierung vorstellen als diese?

Einer der Juroren verkündete spontan, nach diesem Text kein weiteres Kind mehr zeugen zu wollen, einem erschien die Protagonistin zu sensibel, weil sie mit normalem Babygeschrei nicht klarkomme und sagte ironisch-distanziert: „Hach, jetzt dürfen wir endlich mal sagen, was für eine Scheiße das ist mit diesen kleinen Kindern.“ Und auch das Urteil „Frauenzeitschriften-Aufschrei-Befreiungsprosa“ fiel.

Damit sind wir im Epizentrum von dem, was Gertraud Klemm auslöst und womit sie zu kämpfen hat: Ihren Themen wird oft die Literaturfä-

higkeit abgesprochen. Dabei springen ihre Geschichten mitten aus dem Leben hervor. Wer, wenn nicht sie, behandelt die ganz großen Angelegenheiten der Menschheit und verhandelt hochpolitische Fragen? „Wer Masse aufwühlt, wühlt die Hölle auf“, schreibt Ernst Toller in *Masse Mensch* 1922. Gertraud Klemm weiß Massen zu bewegen. Sie hat mal gesagt, dass sie eigentlich nicht feministisch schreiben wollte, weil sie schon ahnte, dass sie es damit schwer haben würde. Dem konnte sie jedoch nicht ausweichen, ihre Bücher sind hochfeministisch. Ihre Intention, gute Literatur zu machen über Themen, die sonst eher in der Sachbuch- und Ratgeberecke stehen, geht auf.

Mit typisch österreichischen, atemlosen, hochpoetischen Sueden keppelt sie gegen scheinbar in Stein Gemeißeltes an, ist unbequem, wütend, widerborstig. Ein echtes Vorbild, weil sie es wagt, eine Zumutung zu sein: Sie hat Mut und mutet zu. Ihre Säulenheiligen sind keine männlichen Kriegsherren, sondern Denkerinnen wie Margaret Atwood, Simone de Beauvoir oder Sylvia Plath. Einem ihrer Bücher hat sie einen Satz der britischen Feministin Laurie Penny vorangestellt: „There is a princess in all our heads: she must be destroyed“. Gertraud Klemm ist eher Pippi Langstrumpf als Prinzessin. Sie hebt die Reiterstatuen hoch und guckt darunter, sie hat übermenschliche Kräfte und viel Phantasie, und ihre Figuren nehmen sich die Frechheit heraus, die Welt weiterzudenken, wie sie ihnen gefällt. „Warum kann man diese traumatischen körperlichen Veränderungen wie Schwangerschaft nicht längt auslagern?“ fragt Franziska im Roman *Aberland*. Oder mal die Rollen tauschen, wie bei Schwarzenegger und den Seepferdchen. Bauchtaschen für alle!

Hippocampus – und auch darum geht es in dem gleichnamigen Roman – ist auch ein Begriff der Neurologie und bezeichnet das Gehirnareal, das Gedanken vom Kurzzeit – ins Langzeitgedächtnis transportiert. Es geht um das kollektive Gedächtnis. Was konsolidiert sich in unserer Erinnerung? Wer bekommt die Denkmäler? Wer kriegt einen Platz in der Geschichte? Wessen Bücher werden gelesen? Und wer bekommt Literaturpreise?

Diesen, hier, heute bekommt Gertraud Klemm, für ihr mutiges, poetisches, kluges Keppeln. Liebe Gertraud Klemm, herzlichen Glückwunsch zum Ernst-Toller-Preis.

**Anne-Dore Krohn** ist in Berlin geboren, studierte in Florenz, London, Breslau und Berlin Publizistik und Literaturwissenschaften und besuchte die Hamburger Journalistenschule Henri Nannen. Sie arbeitet als Redakteurin und Kritikerin im Kulturradio des Rundfunks Berlin Brandenburg (RBB).

## Im Zoo. Dankesrede

Ich habe in den letzten Wochen in Ernst Tollers Schriften und Stücken gelesen. Viel haben wir nicht gemeinsam. Ich bin in einem freien Land geboren, habe weder Verfolgung noch Krieg erlebt und meine Texte nicht in Gefangenschaft geschrieben. Am ehesten verbindet uns die Unzufriedenheit über die Schieflage von Gerechtigkeit. Bei Toller hatte diese Schieflage natürlich ganz andere Dimensionen: gegen sein Engagement inklusive Konsequenzen für ihn als Person – Verfolgung, Gefängnis, Exil, bis hin zum Suizid – nimmt sich mein kleiner, privater Aktivismus, der nicht über das Schreiben und Reden hinausgeht, bescheiden aus.

Deswegen möchte ich das Zitat der Jury zum Anlass nehmen, zu erörtern, warum mich diese Auszeichnung so besonders freut, nämlich: dass mich mit Toller der Wille zum Protest sowie die Fähigkeit, auch dort unnachlässig Kritik zu üben, wo kurzfristig kaum Applaus zu erwarten ist, verbindet.

Der Wille zum Protest ist so eine Sache. Vom schreibenden Volk wird ja gern Protest erwartet, am besten klug, publikumswirksam und verkaufbar. Aber Protest wogegen? Am bequemsten protestiert es sich aus geografischer und gesellschaftlicher Distanz. Feministischer Protest ist keins von beiden und deswegen intellektuell undankbar. Vor allem Männer wollen nichts davon hören. Das gilt auch für viele Männer im Literaturbetrieb. Leider. Außerdem ist die Wirksamkeit des literarischen Protests bescheiden. Seien wir ehrlich: mit Literatur war noch nie ein Staat zu machen, mit politischer schon gar nicht. Man kann an der Literatur vorbei Kriege führen, Weltmärkte beherrschen und Frauen schlecht behandeln.

Literatur kann Geschichten zu erzählen und empathische Einladungen aussprechen, aber sie bleibt ein hilfloses, in sich geschlossenes Szenario, eine Art Zoo, der darauf angewiesen ist, dass Menschen der Einladung folgen, ihn zu besuchen, Eintrittsgelder zu bezahlen und sich für verschiedene Lebensrealitäten zu interessieren: Im Zoo dürfen wir uns vor Giftspinnen gruseln, vor Löwen fürchten und ehrfürchtig die Mächtigkeit von Elefanten bestaunen. Aber wenn wir den Zoo verlassen, wollen wir über elefantenfreie Straßen in unsere spinnen- und schlangenfrenen Häuser heimkehren, und zum Abendessen sollen schon wir die Tiere essen und nicht sie uns. So ähnlich ist es in der feministischen Literatur: Sie soll unterhalten, anregen, kritisieren und gruseln, aber wenn das Buch zugeklappt wird, muss Schluss sein. Es darf nicht per-

sönlich angreifen. Nicht beschuldigen. Nicht auf die Zehen des Lesers steigen.

Lassen Sie uns, anstatt über Literatur fachzusimpeln, in den Zoo gehen. Mit Kind. Denn Kinder stellen blöde Fragen, die ziemlich klug sein können.

Zuerst immer zu den Elefanten. Ja, die schiere Größe der Tiere, unschlagbar. Bei den Autoren ist es ja nicht anders: Wer groß ist, ist wichtig, ist Pilgerstätte, ist Teil des Narrativs.

Mama, warum darf der nicht zu den anderen? Warum wachelt der so gereizt mit den Ohren?

Weil er ein Bulle ist, sage ich, der sich dank seiner Testosteronschübe nicht im Griff hat. Deswegen darf er nicht zu den Mamas und Kindern. Elefanten sind in Mutterherden organisiert, und Papas kommen nur zum Babys machen vorbei.

Wirklich?

Wirklich. Sehen Sie's? Jetzt ist das Kind enttäuscht. Und der Opa, der mit seinem Enkel neben uns steht, schüttelt den Kopf. Patriarchatskritik, ja, ist nicht angenehm, für uns beide nicht. Der Opa will unterhalten werden und nicht belehrt. Er kriegt eins auf die Zehen, ich krieg den Rücken zgedreht. Mama, was ist denn da im Kübel? Das ist Elefantengold. Elefantenkacke, ein Kübel kostet 5 Euro, zum Düngen. Ja, so viel zahlen die Leute.

Auch eine Parallele zum Literaturbetrieb: je größer, und fetter und sehenswerter das Tier, desto lückenloser die Vermarktung. Je prominenter der Autor, desto verwurstbarer. Mehr Bücher, mehr Texte, mehr Platz in den Medien. 70 Prozent im Feuilleton sind übrigens Männern vorbehalten – Kritikern und Autoren. Den Frauen bleibt die Kinder- und Jugendliteratur.

Das Kind ist schon bei den Mähnenrobben, rechtzeitig zur Fütterung. Wie sie hinter den Fischen herspringen und sich ihre Nahrung verdienen müssen! Was für ein Gedränge! Wie bei der Buchmesse. Bewegung muss sein, Action muss sein, wer will schon einer fetten Robbe beim Herumlungern zusehen? Der Wärter mit dem Fischkübel ist ein Star. Gekonnt rationiert er die Fische im Wurf. Wie bei den Stipendien, Preisen und Interviews. Aufmerksamkeit. Sie wird moderiert, verteilt, um sie darf man sich schon mal streiten. Die Weibchen und die Jungen sind süß, aber der Bulle ist der größte, und natürlich braucht er die meisten Fische. Bei den Literaturpreisen ist es ähnlich. 80-95 Prozent der Preise gehen an Männer; es gibt ja auch mehr Literaturpreisträger mit dem Namen Peter als Literaturpreisträgerinnen.

Dabei, und das haben die letzten Jahre gezeigt: der Markt für weibliche Protagonistinnen und Themen ist riesig, und 70 Prozent der Buchkundschaft sind Frauen. Rund 80.000 Neuerscheinungen kommen jährlich auf den deutschsprachigen Buchmarkt – 15.000 davon sind belletristisch. Frauen lesen Männer und Frauen; Männer lieber Männer.

Wo ist denn das Kind? Bei den Löwen! Wo ist der König, wo sein Sohn, der das Erbe antreten wird? Jetzt muss ich das Kind vergraulen. Es geht nämlich nicht immer um Papa und Sohn, wie im Film, sage ich. Auch Löwen sind Weibchenrudel. Und erzähle ihm, dass Männchen ganze Würfe süßer Babys töten, kaum beim Jagen helfen, aber sich beim Fressen vordrängen. Eine Mutter sieht mich zornig an. Die unsympathische Wahrheit will sie nicht hören. Die Tiere sollen gefälligst menscheln. Aber tun sie das nicht eh alle? Sollen wir jetzt noch zu den Pandas, die mit dem Rücken zu uns sitzen, weil sie das Gegaffe und Geblitze so satt haben, dass sie sich verstecken würden, wenn man sie ließe? Zeit zu gehen, bevor ich sie mit publikumsscheuen Nobelpreisträgern vergleiche.

Warum habe ich den Zoo bemüht? Weil ich über eine alte Leier sprechen wollte, ohne gleich den Giftschrank der immerselben Nomenklatur öffnen zu müssen. Mein Einzug in den Literaturbetrieb war dank Frauenthema ein holpriger. Mit einem Nicht-Frauen-Thema hätte ich es wohl leichter gehabt – bei Verlagen, Kritikern und Jurys. Trotz vieler Auszeichnungen und Nominierungen sammle ich bis heute Absagen und Verrisse von (un)erwarteten Seiten, und ich habe sowohl als Kampfemanze als auch als misogyne Antifeministin nicht weniger als alles falsch verstanden.

Und doch ist Applaus gekommen, und Neugier auf mehr unablässige Kritik. Seit ich in die Patriarchatskritik vorgedrungen bin, kann ich nicht mehr damit aufhören. In der Geschichte, in der Wissenschaft, in der Religion, in der Architektur: in einfach allem ist eine patriarchale Inkompetenz versteckt, die es lustvoll zu entdecken und zu beschreiben gibt.

Was wünsche ich mir? Man kann nicht die ganze Literaturgeschichte umschreiben. Aber wir könnten in Stein Gehauenes hinterfragen. Eben auch das Schicksal der „Frauen“literatur: warum Bücher über die „zu kleinen“ Themen Mutterschaft, Fürsorgearbeit, und Geschlechterungerechtigkeit als Menstruations- und Befindlichkeitsprosa abqualifiziert werden, während Themen wie Krieg, Rache, Deutsche Wiedervereinigung, und Kapitäne, die mit Walen ringen etc. – vorbehaltlos als groß genug rezipiert werden: im Verlagswesen, in der Kritik, in der Literaturwissenschaft, in der Literaturpreisvergabe und letztendlich auch im Leseverhalten.

Der Literaturbetrieb ist eine Flaschenhalskaskade, die Hals für Hals aussortiert, was am Ende als Literatur herausröpfelt und was nicht. Wer kann, wer durfte schreiben? Wer wird verlegt? Wer besprochen? Wer preisgekrönt? Wer türmt sich in den Buchläden? Wird in Schulen gelesen, auf Unis studiert? Wer wird erinnert? Keiner dieser Flaschenhälse muss etwas mit literarischer Qualität zu tun haben. Mit dem Geschlecht aber sehr wohl.

Dass das Feministische neuerdings Terrain gewinnt, ist erfreulich; auch, wenn es auffällig oft bunt ist, glitzert und Gendersternchen im Pelz trägt. Unerfreulich ist die stockende Anerkennung jener Themen, die niemand mehr hören will: häusliche Gewalt, Ungleichbezahlung, Fürsorgearbeit. Die aber politisch nicht totzukriegen sind, weil sie im Privaten perpetuiert werden – egal, wie tot und vergessen die dazugehörigen Autorinnen sind. Bei allen Fortschritten: Frauen, die das Politische im „Privaten“ zum literarischen Thema gemacht, wurden bestraft. Und werden es noch.

Dass ich trotzdem hier stehen darf, habe ich vielen zu verdanken. Um unter schwierigsten Bedingungen produktiv zu sein, brauchen wir Unterstützung. In meinem Fall sind das mein Mann, meinen Eltern, meinen Verlegerinnen, Förderer und Unterstützerinnen, die die Rahmenbedingungen geschaffen haben und es noch tun. Dann die meinen Vorgängerinnen, auf deren Schulter ich stehe. Und natürlich Ihre, liebe Jurorinnen und Juroren, die selbst über die Versuchung des kurzfristigen Applauses erhaben sind.

Ich möchte mit einem Bild aus meiner Kindheit schließen. Ich war 5 Jahre alt, wir gerieten in Griechenland auf dem Rückweg von einer Insel auf einer kleinen motorisierten Nussschale in ein Unwetter und eine weibliche Person, die zu viel Wasser oder auch Retsina getrunken hatte, musste sich erleichtern, sprang deswegen ins Wasser und schaffte es, unter schwierigsten Bedingungen produktiv zu sein. Der Bootsfahrer umkreiste sie, um sie nicht in den Wellen zu verlieren. Angeblich habe ich meinen Vater damals gefragt: ist das eh noch lustig?

Um meine eigene Frage zu beantworten: ja, es ist noch lustig. Ich danke Ihnen herzlich!





## ÜBER GERTRAUD KLEMM

Gertraud Klemm wurde 1971 in Wien geboren und wuchs in Baden bei Wien auf. Nach dem Studium der Biologie arbeitete sie zunächst als Gutachterin für Trinkwasser-Hygiene beim Wiener Magistrat, bevor sie sich 2006 der Arbeit als freiberufliche Schriftstellerin zuwandte. Seit 2013 hat sie fünf Romane und einen Lyrikband veröffentlicht, darüber hinaus nimmt sie in ihren Erzählungen, Essays und Kommentaren für das österreichische und deutsche Feuilleton regelmäßig zu den Themen Geschlechter(un)gerechtigkeit und Frauenpolitik Stellung. Gertraud Klemm lebt in Pfaffstätten, Niederösterreich.

## WERKE (AUSWAHL)

*Hippocampus*. Roman. Wien: Kremayr & Scheriau, 2019.

*Erbsenzählen*. Roman. Graz: Droschl, 2019.

*Muttergehäuse*. Roman. Wien: Kremayr & Scheriau, 2016.

*Aberland*. Roman. Graz: Droschl, 2015.

*Herzmilch*. Roman. Graz: Droschl, 2014.

*der geschälte tag*. ein dialog. Prosa mit 29 Bildern von Uta Heinecke. St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich, 2014.

*Mutter auf Papier*. Essay. Gosau: Arovell, 2010.

*Höhlenfrauen*. 12 Erzählungen, illustriert. Wien: Mille Tre Verlag, 2006.

## AUSZEICHNUNGEN UND STIPENDIEN (AUSWAHL)

2020: Outstanding Artist Award für Literatur

2019: Residence Chateau de Lavigny, Schweiz

2018: Hawthornden Fellowship

2015: *Aberland* auf der Longlist des Deutschen Buchpreises

2015: Shortlist des European Union Prize for Literature 2015

(*Herzmilch*)

2014: BKS-Publikumspreis beim 38. Ingeborg-Bachmann-Preis

2014: Irseer Pegasus Literaturpreis

2012: Harder Literaturpreis

2011: Lise-Meitner-Literaturpreis

Weitere Informationen auf der Website der Autorin:

<http://www.gertraudklemm.at/>

## BILDNACHWEISE

S. 1: Silberblatt des Ernst-Toller-Preises, gestaltet von Rudolf Bott  
© Baschang & Hermann, München

S. 15: Gertraud Klemm © Annemarie Meilinger, Augsburg

## HINWEIS



Der Ernst-Toller-Preis wurde 2021 zum elften Mal vergeben. Alle Reden der ersten 10 Preisträger:innen sowie ihrer Laudator:innen sind in Band 10 der Schriften der Ernst-Toller-Gesellschaft abgedruckt:

Irene Zanol / Dieter Distl (Hg.): **Im Grenzbereich zwischen Literatur und Politik. Ernst-Toller-Preis-Reden 1997-2018.** Würzburg: Königshausen & Neumann, 2018 (Schriften der Ernst-Toller-Gesellschaft, 10). 181 S., ISBN: 978-3-8260-6613-9. € 30,00.

Reden zum Ernst-Toller-Preis 2021  
an Gertraud Klemm

Herausgegeben von der  
Ernst-Toller-Gesellschaft e. V.  
Neuburg an der Donau, 2021